

# Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 279.

Mittwoch, 30. November

1927.

(A. S. Fortsetzung.)

## Der verzauberte Wendelin.

(Nachdruck verboten.)

Ein fröhlicher Roman von Michael Mohr.

Ein Dokument aus dem Jahre 1333.

Es war in der Tat gerade umgekehrt als gewöhnlich. Sonst kommt es bisweilen vor, daß sich zwei am Tage sitzen und des Nachts auf du und du stehen.

Better und Base waren, wie Wendelin bei der Frühstückstafel des anderen Morgens feststellen konnte, vom heimlichen „Sie“ wieder zum offiziellen „Du“ übergegangen.

Auch sonst zeigten sie in ihrem Wesen und im Verhalten gegenüber dem Gaste eine entschiedene Wandlung gegen den vorigen Tag.

Die mehr als verwandtschaftliche Vertraulichkeit zwischen ihnen war einer formelleren Umgangsform gewichen. Ihre Blicke hatten sich nichts mehr im heimlichen Funkspiel zu sagen.

Dafür beflissen sie sich beide einer ausgesprochenen Liebenswürdigkeit gegen den gestern übergangenen Wendelin.

Der Revierförster erkundigte sich, scheinbar ohne Ironie, wie er geschlafen und was er geträumt habe.

Wendelin hielt ihn für einen ausgesprochenen Filou, der seine Niedertracht hinter der rotbärtigen Maske des Biedermanns meisterhaft zu verbergen wußte.

Rosamunde, die ein, wenn möglich, noch entzückenderes modisches Stillkleid trug, bemühte sich um das leibliche Wohl Wendelins, goß ihm hausmütterlich den Kaffee ein, bepactete seinen Teller mit einem Stapel des von Madame Hagebutt selbstgebackenen Sträußeltuchens.

Gewissensbisse schienen die beiden Verbrecher bei ihrer Scheinheiligkeit nicht zu spüren.

Wendelin war entschlossen, sich durch keine Liebenswürdigkeit täuschen zu lassen und einmal den Spieß umzukehren, indem er den verhängten Schatzgräber spielte.

Dazu bot sich bei der veränderten Laktit der beiden Beträger sogleich Gelegenheit.

„Ich stehe ganz mit meinen und Duzens Kräften zu Ihrer Verfügung, Herr Doktor“, wandte sich der Revierförster an ihn. „Wir können sofort nach dem Frühstück zur Gildenburg aufbrechen.“

„Ich begleite Sie natürlich auf der interessanten Expedition“, flötete mit süßstem Ton die falsche Rosamunde. Wendelin blieb eiskalt.

„Weider habe ich heute vormittag einige dringende Geschäfte zu erledigen und muß Ihr freundliches Anerbieten im Augenblick ablehnen.“

Er genoß die Verblüffung auf ihren Gesichtern.

Man wollte ihn ausfragen, wollte ihn umstimmen. Er machte ebenso saule Einwände, wie gestern jene. Er murmelte etwas von geschäftlichen Wegen, von wichtigen Briefen, die er zu schreiben habe, und freute sich, als man die Ausreden als solche erkannte und nahm.

Sie belauerten ihn mit mißtrauischen Blicken, als er aus der Tür verschwand.

In der Dachmansarde überlegte er. Wenn er sich jetzt ohne die Begleitung der zärtlichen Verwandten nach der Burg aufmachte, würden sie sich natürlich an seine Fersen heften. Er mußte eine spätere, unbewachte Stunde wählen.

Es blieb nur die Schwierigkeit, den ihm unentbehrlich

scheinenden Buß unbemerkt von seinem Herrn wegzulotzen. Im übrigen hatte er wirklich einen wichtigen Weg am Vormittag zu machen.

Nach der Bürgermeisterei, die gerade gegenüber dem Hagebuttschen Hause am Marktplatz lag.

Er füllte seine Aktenmappe mit den notwendigen Dingen, stieg, so laut er konnte, die Stiegen herab und ging quer über den Platz.

Als er auf der Mitte unter den Linden am Steinbrunnen angelangt war, wandte er sich, wie zufällig, schnell um und blickte zu den Fenstern des verlassenen Hauses empor.

Er sah, was er erwartet hatte.

Die Perlen aufgereiht standen Hagebutt, Frau, Sohn und Richte und blickten, als gäbe es nichts Wichtigeres und Interessanteres zu beobachten, ihrem Gaste nach. Im nächsten Augenblick fuhren alle vier Köpfe von ihrem Beobachtungsposten ins bergende Dunkel des Zimmers zurück.

Eine nette Detektivbande, sagte er sich. Aber sie sind entlarvt und sollen mich, was sie auch gegen mich vorhaben mögen, nicht in die Schlinge bekommen.

Er drehte sich auf seinem Absatz wieder um und trat entschieden in das Rathhaus der wohlblühenden Stadt Gildenburg.

Von der letzten Stufe der Freitreppe, die er emporstieg, machte er noch eine schnelle Wendung zurück und stellte zum zweitenmal fest, daß die Hagebutten seinen Weg beschmüßelten.

Das sollten sie auch. Mochten sie sich die Köpfe zerbrechen, was er in ihrem Rathause zu tun habe. Wenn sie ihm Rätsel aufgaben, so sollten sie eine noch härtere Nuß an ihm zu knaden haben.

Der von dem Besuch des im Städtchen bereits seit acht Tagen lebhaft beobachteten und besprochenen Fremdlings vertatterte Katsdiener meldete ihn unter zahlreichen Verbeugungen dem Herrn Bürgermeister.

Der würdige Vater der Stadt war ihm ja bereits von seiner Visite im Hause des Kantors bekannt.

Er begrüßte ihn in seiner jovialen Freundlichkeit und ließ ihn in dem schön geschnitzten Lehnstuhl vor seinem Arbeitstisch Platz nehmen.

„Ohne neugierig scheinen zu wollen“, redete er Wendelin an, „glaube ich den Grund Ihres ehrenden und erfreuenden Besuches zu erraten. Sie haben unser Städtchen und uns Bürger bereits in eine ungewöhnliche Aufregung versetzt, indem sie mit erstaunlicher Verstandesschärfe eine wichtige Entdeckung auf der Gildenburg machten, der, wie ich überzeugt bin, noch weit überraschendere und wichtigere Entdeckungen folgen werden.“

Wendelin hüllte sich in Schweigen.

„Sie wünschen vielleicht, sehr geehrter Herr Doktor“, ermunterte er seinen Gast, „um alle Streitfragen über das Besitzrecht an dem möglicherweise zu entdeckenden Goldschatz des letzten Gildenburgers zu vermeiden, von vornherein eine hochherzige Stiftung zu machen und den Erlös des Burgschatzes den Ortsarmen zugute kommen lassen?“

Da Wendelin noch immer schwieg, begann der auf das Wohl seiner Rittbürger bedachte Bürgermeister ein Lied von der Notlage Guldensburgs zu singen.

„Unsere Stadt erfreute sich noch vor etwa hiebzig Jahren eines einträglichen Durchgangsverkehrs als Hauptnotenpunkt der durch das Gebirge führenden Handelsstraßen. Die Eisenbahn, die leider nicht Guldensburg selbst berührt, hat ihm diese wichtige Lebensquelle entzogen. Die Landwirtschaft ernährt sich in unseren Bergen nur mühsam selbst und schafft keinerlei Wohlstand unter den Bürgern. Einige kleinere Gewerbe wie die Hausweberei und das Spitzenlöppeln sind durch die Industrien der Städte zum Aussterben verurteilt. Niemand weiß einen Weg, um es auch nur in den nächsten Jahrzehnten vor weiterem wirtschaftlichen Rückgang zu bewahren.“

Wendelin öffnete seine Aktentasche.

„Sie haben geirrt, Herr Bürgermeister, wenn Sie vermuten, daß ich wegen einer Stiftung des vielleicht vorhandenen Schatzes auf der Burgruine gekommen bin.“

Ohne sich um das enttäuschte Gesicht des Bürgermeisters zu kümmern, fuhr Wendelin fort.

„Sie haben richtig vermutet, hochverehrter Herr Bürgermeister, wenn Sie meinen Besuch mit meiner Absicht in Verbindung bringen, Ihrer Stadt zu einigem Wohlstand verhelfen zu wollen. Sehen Sie hier . . .“ und Wendelin breitete auf dem Tisch Bogen und Aktien aus, über die sich die Köpfe der beiden neigten. . . .

Die vier Wachtposten an den Fenstern des der Bürgermeisterei gegenüberliegenden Hauses mußten sich in Geduld fassen. Geschlagene drei Stunden blieb Wendelin Rast im Rathause, ehe er um die Mittagstunde wieder auf der Freitreppe auftauchte und mit schnellen, augenscheinlich selbstzufriedenen Schritten ins Haus Hagebutt zurückkehrte.

Die vier Köpfe an den Fenstern verschwanden im nämlichen Augenblick, steckten sich schüttelnd zusammen und fuhren auseinander, als der rätselhafte Gast das Zimmer betrat.

Offenbar war er ausgezeichnete Laune und entwickelte an der Mittagstafel Madame Hagebutts einen entzückenden Appetit.

Amüsiert beobachtete er die schlecht verhüllte Neugier der Familie und zog sich nach beendetem Mahl zufrieden in sich hineinlächelnd in die hochgelegene Dachstube zurück.

Jetzt hielt, konnte er annehmen, die Bewohnerchaft des Hauses ihren Mittagsschlaf.

Er nahm seine zur Erschließung der alten Eisentür des unterirdischen Ganges bestimmten Brechwerkzeuge, schlich sich auf den Zehenspitzen die Treppe hinunter und glaubte in dem günstigsten Moment unbemerkt ins Freie entschlüpfen zu können.

Da schlug mit lautem Bellen der Verräter Buß an, und fast im gleichen Moment öffnete sich die Wohnzimmertür.

Better und Base, vollkommen zum Ausgang gerüstet, lächelten ihn an.

Natürlich hatten sie ihn belauert.

Angesichts seiner Ausrüstung war an Ausflüchte nicht zu denken. Er lächelte also ebenso falsch wie sie und nahm ihre ihm aufgedrängte Begleitung in den Kauf.

Was schadet es auch. Sollten sie vor Neid plagen, wenn er die Eisentür sprengte und die Schatztruhe ans Licht holte.

Wenn beide aber nur mitgingen, um seine Enttäuschung und Empörung zu genießen, nachdem sie in der vergangenen Nacht ihm zuvorgekommen waren und ihm den durch Entbederrecht zustehenden Schatz gestohlen hatten? Eine solche Niedertracht war ihnen schon nach den vorher gegangenen mehr als verdächtigen Ereignissen zuzutrauen.

Er würde bald die Wahrheit sehen. Bußens Begleitung war ihm jedenfalls willkommen.

Der Aufstieg zur Burg geschah unter Schweigen. Jeder beschäftigte sich offenbar mit seinen Gedanken, die dem anderen verborgen bleiben mußten.

Buß allein sprang unbefangen und abenteuerlustig voran.

Die Ruine Guldensburg lag scheinbar seit Wendelins erstem Besuch von keinem menschlichen Fuße betreten, in der Nachmittagsstube. Stumm hüllte sie ihr Geheimnis

ein, das nach Jahrhunderten ein Wendelin Rast ihr fest entreißen wollte. Käfer summten durch das blühende Gras des verlassenen Burghofes. Schmetterlinge jagten über die Mauerkronen.

Ein von Bußens Spürnase aufgeschrecktes Kaninchen floh in Zickzackschwingungen vor dem bläffenden Verfolger, den die Trillerpfeife seines Herrn zurüchrief.

„Zauberhaft!“, rief Rosamunde, von der feierlichen Stille der Ruine befangen, aus, „man glaubt, wenn man den Atem anhält, das Raunen vergangener Zeiten aus dem Gemäuer zu hören.“

Wendelin nahm sie fest ins Auge. „Haben Sie die Guldensburg noch niemals zuvor besucht?“

„Niemals!“ log sie. „Eben deswegen empfinde ich wohl ihren Zauber stärker als Sie beide.“

Der Notbart brummte etwas vor sich hin, als ärgerte ihn die Schwärmerei über das alte Gerümpel.

„Wo ist nun der geheime Gang?“, fragte Rosamunde, Wendelin gespannt ansehend. „Ich vergehe fast vor Ungeduld und Neugier.“

Wendelin schlug den Weg ein, auf den er sich nur zu gut besann.

Auch Buß zeigte eine merkwürdige Ungeduld und Erregung. Je näher sie dem halb verfallenen Eingang zu dem Kellergewölbe kamen, desto lauter begann er zu winseln und an Wendelin, wie auffordernd, emporzuspringen.

„Er wittert den Geist des letzten Ritters“, sagte der Revierförster in einem Ton, den man für Ernst oder für Hohn nehmen konnte.

Wendelin ärgerte sich und zog seine Taschenlampe hervor, die ihn diesmal nicht im Stich lassen sollte, wie die paar Ständhölzer, die ihm beim ersten Betreten des unterirdischen Ganges ausgegangen waren.

Als wahrer Kopf und Führer des Unternehmens setzte er sich an die Spitze, gefolgt von dem verächtlich lächelnden Förster und der scheinbar leicht bekommenen Rosamunde.

Nach den ersten Schritten in dem von dem Lichtkegel der elektrischen Lampe erleuchteten Dunkel begann Buß stärker zu murren.

Der Geist war augenscheinlich zu Hause und schlief sich von jenen nächtlichen anstrengenden Spulgängen über die Treppen der Burg aus. Es war nicht verwunderlich, daß er todmüde war, mußte er seinen Weg vom Turmzimmer zum unterirdischen Gewölbe und zurück durch den Fluch, der auf ihm lastete, allnächtens wohl einige Duzend Male zurücklegen. Da konnte selbst einem Geist die Lust ausgehen!

„Hier ist die Tür!“, flüsterte Wendelin mit vor Erregung zitternder Stimme, an dem eisernen Hindernis angelangt.

Die modrige Luft ließ ein leises Schauern ihre Rüden herablaufen. Selbst die Atemzüge hallten hörbar von dem Gewölbe wider. Der Förster hustete, daß es wie ein Gewitterrollen klang. Wendelin fuhr entrüstet zurück und zischte, als wollte er verhindern, daß der Geist, zu früh aufgeschreckt, flüchtete.

Er bedurfte gleichwohl bald der Hilfe des unvorsichtigen Notbartes.

Der Jahrhunderte alte Rost in den Riegeln der eisernen Tür setzte den Stemmeisen einen energischen Widerstand entgegen. Wendelin mußte ebenso leise wie tatkräftig zu Werke gehen. Bald trat ihm der Schweiß auf die Stirn.

Buß, der plötzlich verschwunden war, bellte jetzt wütend drinnen auf.

Der Förster sprang vor, ergriff das Stemmeisen und hatte mit einem Zuge die Tür aus den Angeln gesprengt. Knarrend fuhr sie auf. Wendelins Lampe durchsuchte das Dunkel. Drei Augenpaare suchten das erschlossene Geheimnis zu fichten.

Der Gang ließ hinter der Tür, höher als vor ihr, ein gutes Stück weiter. Das Licht ließ im ersten Augenblick nur feuchte, bröckelnde Wände und einen unregelmäßigen Fußboden erkennen.

In Sekunden vollzog sich dann das Ereignis.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Band.

Am jeden Menschen schlingt die Zeit ein Band,  
Das ihn gefesselt hält in Höhn und Tiefen,  
In Nacht und Tag, in Glück und Mißgeschick,  
Ein Faden nur, gewebt aus Licht und Schatten,  
Der unzerreißbar zäh, geheimnisvoll  
Ihn knüpft an das ewige Sein und Werden  
Vom Anbeginn des Lebens bis zum Ende.

Herm. D. Willies.

## Die Gänsewette.

Stimme von Kovernikus.

Mein Urgroßvater war ein deutscher Großbauer in einer fruchtbaren nördlichen Niederungsgegend unseres schönen Vaterlandes. Diese auf ihren weit voneinander getrennten Gehöften lebenden Bauern mit einem Besitz von hundert bis fünfhundert Morgen Land stellen einen Menschenschlag dar, wie Goethe in seinem „Egmont“ die Niederländer schildert: „Es sind Männer, wert, Gottes Boden zu betreten; ein jeder rund für sich ein kleiner König, fest, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend.“ Und diese kleinen Könige hatten, fern vom sogenannten „Treiben der Welt“, denselben Goethes Weisheitswort in die Tat umgesetzt: Tages Arbeit! Abends Gäste! Saure Wochen! Frohe Feste!

Ja, frohe Feste! Wer das ganze Jahr hindurch in Schwelge seines Angeichts gearbeitet hat als „erster Diener“ seines Besitztums, den packt dann wohl, wenn der lange graue Winter kommt, die natürliche Lust, nun einmal zu feiern, und zwar kräftig, als Ausgleich für den langen, langen Werketage.

Der erste frische Schnee — sofern er „liegen“ blieb — bildete gleichsam den Weckruf. Dann machte ein Spatzvogel unter den befreundeten Bauern den Anfang, indem er den Schlitten mit den besten Pferden bespannen ließ und unter fröhlichem Schellengeläut zum Nachbar fuhr. Nicht, um ihn zu besuchen, sondern um ihn seiner mit Recht misstrauischen „besseren Ehehälfte“ abzuquälen und zu weiterer Fahrt mitzuladen. Der Mitreisende pflegte dann hoch und heilig zu versprechen, noch vor Rittersnacht zurück zu sein. Heidi! ging's dann zum Dritten, zum Vierten, wo ein weiterer Schlitten dazu genommen wurde, und so weiter, bis ein gutes Duzend unternehmungslustiger Herren beisammen war und man endlich in einem entfernten Dorfkrug landete.

Aber bis Rittersnacht war man durchaus nicht wieder daheim, auch am nächsten Tage nicht, allenfalls — wenn's gut ging — am dritten. Man zechte und speiste ausgeliebt, Tage und Nächte hindurch, ohne aus den Kleidern zu kommen. Man hatte ja noch keine „Nerven“, und bei der sonst so gesunden arbeitsamen Lebensweise hielt man — einmal im Jahre — solche „Touren“ ohne Schaden an Leib und Seele aus.

Die braven Ehefrauen liebten diese Reisen ihrer Gatten wenig. Sie grollten daheim und schmiedeten Rachepläne, bereiteten manchmal den Heimkehrenden einen bösen Empfang. Und schon beim Gedanken an diesen Empfang sank manchem Zecher der Mut, und das stolze Herrenbewußtsein schrumpfte bedenklich zusammen, wenn die Stunde der Heimkehr nahte.

Da schlug am letzten Tage einer solchen Winterfestfahrt, als die Schädel schon brummt und manches Kinn reuevoll und Besserung gelobend auf die breite Bauernbrust herabsank, mein Urgroßvater mit der gebräunten Faust auf den großen runden Eichentisch, daß es krachte: „Was wetten wir: meine Friederike schickt uns sofort eine gebratene Gans her, wenn ich es wünsche.“

Ein dröhnendes Lachen, vernichtend in seinem Hohn, ist die Antwort, und ein Duzend derber Hände fährt über den Tisch: „Ich wette zehn Taler! — Ich zwanzig! — Ich dreißig!“ und so reichum.

Mein Ahn nimmt all diese Wetten an. Die Andern lachen und spotten: „Er ist ja betrunken. Von Befehlen red't der Kerl noch.“ — Und nun macht man Ernst. Die Wette wird streng geheim gehalten. Ein Kutscher wird ausgewählt, der zu meines Urgroßvaters Hof fahren soll, um die Gans zu holen. Er nimmt dazu meines Urgroßvaters Schlitten, damit Frau Friederike nicht denke, es sei Betrug. Ja, als Unterschrift für seinen Auftrag setzt mein Ahn mit großer Mühe den Ehering herunter, der den Finger seit zwanzig Jahren nicht verlassen hat und fast damit verwachsen ist.

Und nun wartet man und wärzt die Zeit mit Wizen, deren scharfe Spitzen gegen meinen Ahn gerichtet sind. Und man rechnet. In vier bis fünf Stunden kann der Bote zurück sein. Dann ist gerade die richtige Zeit zur Abendtafel. Die ganze Runde kommt wieder in ausgefessene Stimmung. Nur meinem Ahn wird von Stunde zu Stunde schwüler Mit-

Frau Friederike ist manchmal nicht zu spaßen, und er ist diesmal länger als sonst fort geblieben. Die Andern können lachen. Sie haben erschwingliche Summen gesetzt, er aber hat ein — Vermögen verwettet. Er kneift beide Daumen so energisch, als wenn er sie sich ausbrechen wollte.

Die Andern merken seine steigende Angst und werden immer lustiger. Der Abend kommt, aber kein Fuhrwerk, keine Gans. Wie, wenn die resolute Frau die Pferde ausspannen ließ und den Knecht — zum Spott — zu Fuße zurückschickte? Immer banger wird der Großvater, und verzweifelt klammert er sich innerlich an die Wirkung des Ringes, des Sinnbildes der Zusammengehörigkeit in Freud' und Leid.

Sieben Stunden sind herum. — Acht. Jetzt könnte der Bote auch zu Fuß zurück sein.

Es ist längst dunkel geworden. Da ertönt helles Schellengeläut, und alles stürzt voller Reugier hinaus, lärmend und höhend: „Na, Jochen, hast du die Gans?“

„Zwei“, rief der Knecht. „Denn die Madam meinte, eine wird doch nicht reichen. Und auch Kohl und Kartoffeln hat sie eingepackt und Pflaumen und Zudergurken... Und — und das andere, sagt die Madam, das — andere wird sie mit dem Herrn mündlich erledigen.“

„Kinder“, pflegte mein Urgroßvater zu sagen, wenn er seinen Enkeln diese Geschichte erzählte, „vor dem „andern“ haben mich die schönen Taler bewahrt, die ich meiner Friederike mitbringen konnte. Aber die Angst, die ich in jenen Stunden ausgestanden habe, als der Schlitten unterwegs war, wünsche ich keinem Feinde. Eines sage ich euch, Kinder“, — und bei diesen Worten pflegte er die Hand seiner Frau zu ergreifen und ehrfurchtsvoll zu drücken, — „Mann und Frau dürfen einander nie im Stich lassen, auch wenn die Galle schon überlaufen will.“

So hat mir meine Mutter diese Geschichte übermittelt, der sie ihr Großvater noch selber als alter Herr erzählt hat, und so werde ich sie an die Nachkommen weitergeben.

## Kreuzwort-Rätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
11								12	
13				14	15		16		
17								18	
19		20						21	22
		23							
24								25	
26	27	28	29			30	31	32	33
34				35		36	37		
38								39	
40				41				42	

Wagerecht: 5. Likörkubel. 14. Stadt am Euhrat. 19. Griechische Göttin. 21. Kopfbedeckung. 23. Mädchennamen. 24. Laufvogel. 25. Gewicht. 35. Nebenfluß der Donau. 41. Lurische Dichtung. — Senkrecht: 5. Schlange. 6. Abgefärbter Mädchennamen. 15. Kartolisches Gift. 19. Sakrament. 20. Weibliches Haustier. 21. Nordische Göttin. 22. Ausföhrung. 35. Japanischer Staatsmann. 36. Verneinung. — Magisches Quadrat: 1. Deutscher Fluß. 2. und 11. Brettspiel. 3. und 13. Mädchennamen. 4. und 17. Sonnet für wirklich. 7. Blume. 8. und 12. Stadt in Algerien. 9. und 16. Erdgericht. 10. und 18. Schluß. 26. Nothische Erzählung. 27. und 34. Griechischer Kriegsgott. 28. und 38. Stadt in Thüringen. 29. und 40. Biblische Person. 30. Edelmetall. 31. und 37. Rüstwerk. 32. und 39. Mädchennamen. 33. und 42. Zahl.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 273: Wagerecht: 1. Spa. 7. Ude. 8. Nord. 9. Panne. 12. La. 14. Rio. 15. Rose. 18. Nas. 20. Vaie. 22. Ebbe. 23. Emu. 24. Lob. 27. Ddee. 28. Klee. 30. Er. 32. Luv. 33. Alm. 35. Made. 37. Arno. 39. Ara. 40. Wih. 42. Ode. 44. Ur. 46. Ruber. 48. Abel. 49. Ohr. 50. Nil. — Senkrecht: 2. Pan. 3. Ader. 4. Pol. 5. Trab. 6. Main. 10. No. 11. Flau. 13. We. 16. Oim. 17. Ei. 19. Ubt. 21. Eki. 22. Eber. 23. Efeu. 25. Odem. 26. Elle. 29. Eva. 31. Bar. 33. Anis. 34. Lot. 35. Mai. 36. Daube. 38. Ober. 41. Bahn. 42. Ob. 43. Er. 45. Reh. 47. Uri.

**Neue Bücher**

\* **Ludwig Keeg: „Paulus“.** Ein Versuch, Briefe zu lesen. (E. S. Bed, München.) Das Paulus-Buch von Keeg, dem in Wiesbaden lebenden bekannten Religionsphilosophen, geht seine eigenen Wege. Es führt nicht von außen nach innen, sondern umgekehrt. Aber das Innere wird nicht in Paulus allein gesehen, sondern in seinem Verhältnis zu seinen Gemeinden. Dadurch wird deutlich, woher die Wirkung seiner Briefe kommen mußte, dieser folgenreichsten Schriftstücke, die je diktiert worden sind. In ihnen haben wir einzigartige Befundungen des Einsseins eines Einzelnen mit einer Gemeinde, an ihnen kann man den Lebensrhythmus innerhalb dieses Organismus ablesen, die Hoch- und Tiefpunkte des Pendelausschlages. Aber noch etwas anderes wird in diesen Paulus-Briefen sichtbar: Die Urform eines Lebens, in der der einzelne Mensch und seine Umwelt in einem gesunden d. h. Leben fördernden Verhältnis zu einander stehen, ein überaus seltenes Phänomen im geschichtlichen Leben der Menschheit. Das Problem der Gemeinschaft in Kirche und Staat, das uns, als „soziale Frage“ heute so bedrückt, empfängt hier neues Licht, indem uns Ludwig Keeg an den Paulus-Briefen den gesunden Zustand als Norm vorhält. Die kristallklare Schönheit seines „Paulus“ wird dem Verfasser und damit der großen Keeg-Gemeinde neue Freunde zuführen.

\* **Emil Ludwig: „Kunst und Schicksal“.** Vier Bildnisse: Rembrandt, Beethoven, Weber, Balzac. (Ernst Rowolt, Verlag, Berlin W. 50.) Als tiefschürfender Künstler spricht Emil Ludwig hier über andere Künstler, die er auf dem Gipfel ihres Schaffens, aber auch in der Qual ihrer menschlichen Begrenzung zeigt. Ludwig ist der ideale Porträtist, weil er Dichter und Historiker zugleich ist. Ein Schüler Plutarchs, weiß er einen großen Charakter aus seinen kleinen Zügen zu entwickeln. Das Buch ist nicht den Giganten gewidmet, den „Napoleon“ und „Bismarck“, die das Äußere unserer Welt umgestaltet haben, sondern den heimlichen Eroberern, deren Dämonie am Schreibtisch, am Klavier, im Atelier neue Welten geschaffen hat. Rembrandt entsetzt dem Halbdunkel seines von heimlicher Tragik umwitterten Lebens Balzac, der die Phantasie kommandiert, wird zugleich ihr Opfer. Wir erleben Beethovens Leid, das die moderne europäische Musik gebiert und das Schicksal Webers, der den Deutschen die deutsche Oper geschenkt hat.

\* **Arnold Zweig: „Der Streit um den Sergeanten Grišča“.** Roman. (Gustav Kiepenheuer, Verlag, Potsdam.) Nach John dos Passos „Drei Soldaten“ und van der Brings „Soldat Suhren“ schrieb Arnold Zweig jetzt den „Sergeanten Grišča“, der als der stärkste von den drei besten in der Nachkriegszeit gestalteten Kriegsromanen angesprochen werden muß. Am tragischen Geschick eines russischen Kriegsgefangenen, der nach abenteuerlicher Flucht wieder aufgegriffen wird, rollt die ganze Maschinerie des Krieges ab, der hier auf der großen Weite östlicher Landschaft Stimmungen und Begebenheiten besonders deutlich sich spiegeln läßt. Wir sehen die einzelnen Räder des Mechanismus, der das Ganze in Bewegung hält und die Massen vorwärts treibt ohne Rücksicht auf das Einzelschicksal. Niemand kann sich dagegen stemmen. Der alte Lachow, ein prächtiger Divisionskommandeur von altem Schrot und Korn, versucht, indem er sich gemeinsam mit seinem Kriegsgerichtsrat bemüht, den unschuldigen Sergeanten Grišča vor der Erschießung zu retten. Aber der mit aller Spitzindigkeit gestaltete Konventionenkonflikt endet mit dem Nachspruch der höheren Befehlsstelle, die es nicht verstehen kann, daß man, wo so viele sterben, um einen Mann soviel Wesen macht. Und als dann menschliche Zweifel auftauchen, da hindert ein Schneesturm, der alle Drähte zerreiht, die Durchgabe des rettenden Fernspruches. Und der Delinquent selbst? Er ist Soldat und weiß, daß hüben wie drüben der Gehorsam vor dem Befehl oberstes Gebot ist. Er sieht offenen Auges sein Schicksal sich erfüllen und resigniert. Er stirbt wie ein Held, und die Schilderung seines Todes ist die Krönung dieses aus leidenschaftlichem Miterleben geborenen spannungsreichen Romans, der „Alle gegen Einen“, den niemand ohne tiefstes Mitgefühl lesen wird.

\* **Rudolf Hans Bartsch: „Die Verliebten und ihre Stadt“.** Roman. (V. Staackmann, Verlag, Leipzig.) Wie einst in den „Wölfe aus der Steiermark“ steht der getreue Dichter in seiner vorliegenden neuen Schöpfung seiner Heimatstadt Graz noch einmal ein leuchtendes Denkmal. Der Roman ist die schlichte Erzählung zweier Liebenden, voll Zartheit und Leidenschaft und getragen von dem bei Bartsch

erwarteten wehmütigen und drohigen Humor. Und während wir alle Phasen einer rührenden, tiefen Liebe durchlaufen, offenbart sich uns gleichzeitig in hinreißenden, belebten Schilderungen eine Landschaft von seltener Schönheit im wechselnden Lauf der Jahreszeiten. Bildschmuck von rund 60 Naturaufnahmen illustriert in stimmungsvoller Weise den Verlauf der Handlung.

\* **„Schlachten des Weltkrieges“.** In Einzel Darstellungen bearbeitet und herausgegeben im Auftrag des Reichsarchivs. (Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. D.) In diesem prächtigen und übersichtlich zusammengestellten Sammelwerk sind wieder zwei neue Bände erschienen, die, mit reichem Bildschmuck und Kartenmaterial versehen, eine interessante Rekonstruktion des Geschehens auf Grund der Erlebnisse unmittelbar Beteiligter geben. Band 19 „Tannenber“, Verfasser Oberstleutnant a. D. Theobald von Schäfer, und Band 20 „Somme-Nord“ (1. Teil), Bearbeiter Albrecht von Stosch, Oberstleutnant a. D., damals Major und Bataillonskommandeur im 8. Thüringischen Infanterieregiment Nr. 153.

\* **Kaiser Maximilians „Leuerdant“**, der autobiographische Ritterroman des 16. Jahrhunderts, zählt zu den Werken, deren Titel jeder kennt und mit deren Inhalt nur wenige eine Vorstellung verknüpfen. Und doch ist das Buch eines der merkwürdigsten und interessantesten Erzeugnisse der Weltliteratur und zugleich eines der kunstvollsten und kostspieligsten Erzeugnisse der Druckkunst seiner Zeit. In der Reihe von Belhagen & Klafings Liebhaberdruden, die den Besitzern von Belhagen & Klafings Monatsheften als unverkäufliche Werbegaben zur Verfügung stehen, veröffentlicht Prof. Dr. Hermann Degering einen literarischen, künstlerischen und historischen Ausschnitt aus dem „Leuerdant“, geschmückt mit 27 ganzseitigen Bildern nach dem illuminierten Pergamentemplar der Preussischen Staatsbibliothek. Das kostbare Buch ist nicht nur für Bibliothikern bestimmt. Es ist so entzückend und anmutig, daß es in jedem den Wunsch des Besitzes erwecken wird.

\* **„Doktor Dodels Operationstisch“.** Eine fröhliche Geschichte von Traugott Pisk. (Leipzig, Verlag der Buchhandlung des Verbandes der Ärzte Deutschlands.) Ein Bächlein voll warmen, erquickenden Humors. Der Verfasser erzählt launig und unterhaltsam die Erlebnisse des Doktor Dodel als Vertreter von Landärzten, die alle dem jungen Kollegen ihre Erfindungen vorführen, sei es ein neuer Operationstisch, sei es eine transportable Taschenapotheke von 50 Pfund Gewicht. Die Schilderung der Typen, die Milieuzeichnung ist prächtig gelungen, auch vermag ein flotter Erzählungsstil recht angenehm zu berühren. Die Eigenart der Fabel und ihre Ausgestaltung geben Kunde von einer beachtlichen Kunst feinhumoriger Lebens- und Menschenkenntnis. 1s.

\* In Reclams Universal-Bibliothek (Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun., Leipzig) erschien Robert Walter: „Die große Dehammentkunst“, Komödie in 3 Akten. R.-U.-B. Nr. 6791. Zum erstenmal erscheint die wunderliche und wunderjame Gestalt des Sokrates im deutschen dramatischen Schrifttum. „Die große Dehammentkunst“ nennt Sokrates seine Lebensaufgabe: die Kunst, den Menschen zu seiner geistigen Bestimmung zu führen. - Lao-tse: „Lao-te-Ring“. Herausgegeben und erläutert von Dr. J. G. Weiß R.-U.-B. Nr. 6798. Lao-te-Ring, das „geheiligte Buch von Tao und Te“, von der kosmischen Ordnung und Tugend, ist die einzige Schrift, die Chinas großer Religionsphilosoph Lao-tse hinterließ. Der Herausgeber, Dr. J. G. Weiß, ein genauer Kenner des Chinesischen, hat alle bisher vorhandenen Übersetzungen zugrunde gelegt und die zum Teil sehr auseinandergehenden wissenschaftlichen Meinungen in den Anmerkungen zitiert.

\* **„Neuzeitliche Körperkultur“** für Frauen und Mädchen. Ein Führer zur Gesundheit und Schönheit von Annie Bod und Karl Eisenbod. (Verlag F. Brudmann A.-G., München.) Die Verfasser geben zunächst eine Übersicht über die hauptsächlichsten Systeme zur Erhaltung und Ausbildung des weiblichen Körpers wie Bode, Bush, Dalcroze, Laban, Mensendieck usw., die in ihren bezeichnenden Eigenheiten kurz beschrieben und erläutert werden. Sodann lassen sie ihre auf Grund langjähriger Betätigung im deutschen Turnwesen gewonnenen Erfahrungen in eine sorgsam, bis in alle Einzelheiten durchgeführte Anleitung zum praktischen Turnbetrieb für Frauen und Mädchen zusammen, wobei jede einzelne Übung aufs genaueste beschrieben und durch vorzügliche Abbildungen teils nach photographischen Aufnahmen, teils nach ungemein deutlichen Tonzeichnungen veranschaulicht wird.